

Innerösterreich und die Länder der Stephanskrone

Von JOHANN ANDRITSCH

Bei der Betrachtung des 16. Jahrhunderts fällt eine gewaltige Umstellung der Machtkonstellationen im mitteleuropäischen Raum auf. Es erfolgte merkwürdigerweise eine Dreiteilung sowohl innerhalb des Karpatenraumes als auch innerhalb der habsburgischen Hausmacht. Nach dem Fall von Ofen (Buda) 1541 entstanden auf lange Zeit drei Herrschaftsgebiete auf dem Gebiet der Länder der Stephanskrone: die türkische Mitte, das Fürstentum Siebenbürgen im Osten und das habsburgische „Königreich Ungarn“ im Westen und Norden. — Nach dem Tode Ferdinands I. 1564 wurden die österreichischen Länder dreigeteilt: in das kaiserlich-königliche Gebiet Österreich-Böhmen-Ungarn, in „Innerösterreich“ mit Steiermark, Kärnten, Krain und in „Oberösterreich“ mit Tirol und den Vorlanden. Drei Fürstenhöfe, drei Residenzen, drei Ansätze zu selbständigen Länderentwicklungen!

Die ungarische Krone — wie gesagt — fiel dem kaiserlichen Wien als Pendant zu. Die Folge davon war, daß sich die ungarischen wie die österreichischen Historiker stets den Beziehungen zwischen dem Wiener Hof und den ungarischen Ländern zuwandten und daß die oft sehr wichtigen Zusammenhänge, ja die bedeutsamen Leistungen der Grazer Regierung im benachbarten ungarisch-kroatischen Raum kaum erwähnt wurden, ja oft völlig unbeachtet blieben. Erst in jüngster Zeit lichten manche Bemühungen dieses Dunkel, wozu besonders die anlässlich der vierhundertjährigen Wiederkehr der selbständigen Grazer Residenz veranstaltete Ausstellung „Graz als Residenz. Innerösterreich 1564—1619“ und manche Spezialuntersuchungen einen wertvollen Beitrag geliefert haben¹. Ohne dem Vorwurf eines lokalen Landespatriotismus ausgesetzt zu sein, muß man der historischen Wahrheit manche neue Erkenntnisse beisteuern, indem man auf die politischen, wirtschaftlichen und insbeson-

¹ Katalog zur kulturhistorischen Ausstellung „Graz als Residenz. Innerösterreich 1564—1619“. Hg. Berthold SUTTER, Graz 1964. — Sammelband „Innerösterreich 1564—1619“, Joannea, III. Bd., redigiert von Alexander NOVOTNY und Berthold SUTTER, Graz 1967.

dere auf die kulturellen Beziehungen Innerösterreichs zu den benachbarten östlichen Gebieten hinweist.

Den späteren konkreten Angaben seien einige prinzipielle Erwägungen vorausgeschickt. Bis in die jüngste Zeit hinein vermochten sich die Historiker bei der Behandlung der so bewegten Zeit kaum von einigen Ressentiments zu befreien, die durch die konfessionelle und nationale Grundeinstellung oft eigene Prägungen erhielten. Es gab manche Klischees, wie die Parallelen zu den gleichzeitigen Ereignissen in Frankreich (Hugenottenkriege), in England (Elizabeth-Maria Stuart) oder in Spanien (Philipp II.), um nur einige markante Vorbilder dieser Klischees zu zitieren, wobei man zunächst das religiös-konfessionelle Moment — ob positiv oder negativ — in den Vordergrund stellte. Erst allmählich griff man zu einer klärenden Korrektur der Schilderung der Zeit und der Personen, wie dies z. B. in der genialen Biographie Reinhold Schneiders über Philipp II. der Fall ist². Auch in der Beurteilung der Grazer Residenz traten katholische und protestantische Historiker oft mit stärkster Polemik einander entgegen, zogen jeweils die ihnen genehmen Quellen heran, um ihre eigenen Werturteile zu untermauern. Johann Loserth und Paul Dedic vertraten eine eindeutig protestantische Linie³, während Friedrich Hurter, Leopold Schuster, Richard Peinlich und der Jesuit Bernhard Duhr katholischerseits Gegenargumente liefern⁴. Sie begehen beiderseits den Fehler, mit den Erkenntnissen und subjektiven Weltauffassungen in späteren Jahrhunderten ein Werturteil über die Handlungen und Aussagen der Ahnen zu fällen. Der Wahrheitsfindung kommen allerdings Franz Krones — mit mehr liberaler Grundeinstellung — und in jüngster Zeit mein hochverehrter Lehrer an der Grazer Alma Mater, Karl Eder, bedeutend näher, wenn sie aus dem einstigen Zeitgeist und aus den grundsätzlichen Bedingungen der temporären Gegebenheiten die Entscheidungen der damaligen Persönlichkeiten beurteilen⁵. Hochwertige Grundlagenarbeit leistet auch der derzeitige Ordinarius zu Inns-

² SCHNEIDER Reinhold, Philipp der Zweite oder Religion und Macht. Frankfurt am Main—Hamburg (Fischer-Bücherei) 1955².

³ LOSERTH Johann, Akten und Correspondenzen zur Geschichte der Gegenreformation in Innerösterreich unter Erzherzog Karl II. und Ferdinand II., in: *Fontes Rer. Austr.*, Bd. 50 (1898), Bd. 58 (1906) und Bd. 60 (1907). — Ders., *Reformation und Gegenreformation in den innerösterreichischen Ländern im 16. Jahrhundert*. Stuttgart 1898. — DEDIC Paul, *Der Protestantismus in Steiermark im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation*. Schriften d. Vereins f. Reformationsgeschichte, 48. Jg., Leipzig 1930.

⁴ HURTER Friedrich von, *Geschichte Kaiser Ferdinands II.* 11 Bände, Frankfurt 1858 ff. — SCHUSTER Leopold, Fürstbischof Martin Brenner. Graz—Leipzig 1898. — PEINLICH Richard, *Geschichte des Gymnasiums in Graz. Jahresberichte des Akademischen Gymnasiums in Graz 1866, 1869—1872*. — DUHR Bernhard, *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge*. 4 Bände, Freiburg/Br. 1907 ff.

⁵ EDER Karl, *Die Kirche im Zeitalter des konfessionellen Absolutismus 1555—1648*. Bd. 3/2 der Kirchengeschichte von Kirsch, Wien 1949.

bruck, Johann Rainer, durch das Sammeln und durch die Bearbeitung des Archivmaterials zur Grazer Nuntiatur⁶.

An Hand einer komparativen Schau wird jedoch eine Summe von Komponenten auftauchen, die man alle berücksichtigen muß, wenn man die einzelnen Aktenstücke durchblättert. Angedeutet seien hier nur einige markante Motive: so die verschiedenen Charaktere der auf der Tribüne der steirischen Residenz wirkenden Personen (Karl II., seine Gemahlin Maria von Bayern, Ferdinand II., die weltlichen und geistlichen Berater: Jesuiten, Nuntien, Bischöfe, Landstände usw.)⁷, ferner der gewaltig gärende Prozeß um den Besitz der realen Macht: absolutistisches Prinzip, den territorial-lokalen Interessen der „Landschaft“ gegenübergestellt, oder auch emotionelle Beweggründe, die durch religiöse Intoleranz bei allen kämpfenden Parteien gekennzeichnet sind, und schließlich die große politische Bühne mit dem abendländischen Kaisertum und der Expansionskraft des Halbmondes; territoriale wie konfessionelle Spaltung im Alpen-Donau-Raum, wobei nicht zuletzt auch die Fronten zur Behauptung einer Weltmacht eben an unseren innerösterreichischen und an den benachbarten ungarisch-kroatisch-siebenbürgischen Ländern aufeinanderprallten.

Hiebei eine Klärung ins historische Gesamtbild zu bringen, bedarf einer über den Geschichtskreis der nationalen Atmosphäre hinausreichenden Gesamtschau. Innerösterreich stand an der Grenze dreier sprachlich voneinander unabhängiger Welten, deren Gegensätze noch vor rund zweihundert Jahren durch die Latinität der Wissenschaften überbrückt wurden. Die national und sprachlich voneinander getrennten historischen Schulen im 19. Jahrhundert verursachten in der Geschichtsforschung nicht nur eine Divergenz in den Ergebnissen, sondern betonten oft in einer überheblichen Art die eigenen Leistungen in der Vergangenheit. So konnte es geschehen, daß man in unserer österreichischen Historiographie den kaiserlich-deutschen Anteil in der Türkenabwehr in den Vordergrund stellte und dabei von anderen Opfern — teils auch aus Unkenntnis der fremdsprachigen Quellen — nicht gebührend berichtete. Kroaten und Ungarn empfanden andererseits als schmerzhaft, daß man ihren Anteil an den Türkenkriegen in der deutschsprachigen Fachliteratur nicht in jenem Maß würdigte, wie es die 150jährige Dauer der Kämpfe im Karpatenraum verdient hätte und verfielen ihrerseits wiederum in den Fehler, ihren Beitrag zu überschätzen. Es steht historisch fest, daß

⁶ RAINER Johann, *Die Grazer Nuntiatur 1580—1622*. Bericht der Hist. Landeskomm. f. Stmk. (XVII.), Graz 1961.

⁷ ANDRITSCH Johann, *Landesfürstliche Berater am Grazer Hof. „Innerösterreich“*, S. 73—117.

die in diesem Raum lebenden Völker aus eigener Kraft nicht Herren der türkischen Übermacht werden konnten und zur Befreiung bzw. zu den steten Grenzkriegen immer wieder auch fremde Söldner ins Land gezogen werden mußten — es ist aber ebenso historisch nachgewiesen, daß diese fremden Söldner ihre skrupellosen Landsknechtsitten stets auf den Rücken der einheimischen Völker, auf dem Boden der mitteleuropäischen Fruchtkammer, austobten, wie auch die Türken das Land sehr verwüsteten. Es würde zu weit vom Thema wegführen, wollte ich hierorts auf wirtschaftliche oder demographische Einzelheiten in diesem Grenzraum eingehen. Aus der Vielfalt der veränderten Faktoren seien nur einige angedeutet.

Zu den vordringlichsten Sorgen und Aufgaben des neuen Grazer Hofes gehörte die Sicherung der Ost- und Südostgrenze Innerösterreichs. Wenn auch nach dem Testament Ferdinands I. die ungarischen Länder Kaiser Maximilian II. zufielen und er auch für die Grenzsicherung aufkommen sollte, war man in Wien im wesentlichen nur auf die Sicherung Nordungarns und des Donau-Plattensee-Drau-Abschnittes bedacht. Nach den amtlichen Bemessungen wurde die königliche Besatzung entlang dieser Grenze — in Ungarn als „*végek*“ genannt — mit rund 18.200 Mann Fußvolk angenommen, denen etwa 47.000 türkische Kämpfer gegenüberstanden⁸. Wenn auch die Stoßkraft des türkischen Vormarsches erfahrungsgemäß stets gegen Wien gerichtet war — führte doch die türkische Heeresstraße bis zur Mitte des Jahrhunderts die Donau entlang —, so gab es Beispiele dafür, daß die Straßen südlich bzw. westlich vom Plattensee eingeschlagen wurden, wie 1532 bei Güns und 1566 bei Szigetvár. Allein das folgenschwere Schicksal dieser Burg, die nach der heldenhaften Verteidigung durch Niklas Zrinyi in die Hände der Türken fiel⁹, war ein deutlicher Beweis, daß nun auch die innerösterreichischen Länder von einem kommenden türkischen Vormarsch nicht verschont bleiben würden.

Wie erschütternd klingt dagegen der Bericht des kaiserlichen Feldhauptmanns Lenkowitsch aus dem Jahre 1564, der im kaiserlichen Auftrag die kroatische und windische Grenze hinsichtlich des Verteidigungszustandes visitierte und eine topographische Aufnahme durchzuführen hatte, wenn er berichtete, daß im kroatischen Abschnitt der Grenzschutz miserabel sei und im windischen Abschnitt kein einziger Ort den Anfor-

derungen einer Feste entsprechen könnte¹⁰. Kaiser Maximilian II. — obwohl als König von Ungarn auch für Kroatien und Dalmatien zuständig — wälzte die Verteidigung des kroatischen (Varaždin) und windischen (Karlovac) Grenzgebietes mehr und mehr auf seinen Bruder, Karl II. von Innerösterreich, ab und erklärte, daß den Schutz dieser Grenzlinien vorwiegend Krain und die Steiermark zu tragen hätten. Dies bedeutete, daß in den folgenden steirischen Landtagen die Türkenplage stets als vordringlichster Punkt aufschien und daß man seit 1564 die steirischen Leistungen hinsichtlich der Türkenabwehr immer mehr erhöhte¹¹. Seit 1566 wurden in Graz die Richtlinien für die Verteidigung erlassen, unter anderen über das Netz der Stationen für Kreidfeuer und Kreidschüsse und über das notwendige Aufgebot an wehrhaften Männern im Lande. Steirische Bittrufe ergingen nach Wien (1568) und zum Reichstag nach Regensburg (1576 unter der Führung des Landesverwesers Hanns Friedrich Hoffmann, Freiherrn von Grünbühl und Strechau). Am Wiener Ausschußtag im Juli 1577 wurden schließlich die Verteidigungskompetenzen bzw. die Reichshilfe hierfür geteilt, und Karl II. von Innerösterreich erhielt die zwei südlichen Abschnitte zwischen Drau und Adria, die nördlichen Grenzhauptmannschaften zwischen Drau-Plattensee und der Donau sein Bruder, Erzherzog Ernst (der nach dem Tod Karls 1590 Vormund für Ferdinand II. und somit auch zum Befehlshaber der südlichen Kapitanate wurde)¹². Die Erzherzoge erhielten den Titel eines „Generaloberstleutnants“, während der Kaiser für sich selbst den Titel „Oberst“ vorbehielt¹³.

Die Entscheidung, daß nämlich Gebiete, die zur ungarischen Krone gehörten, nicht unter die direkte Befehlsgewalt des Königs (bzw. Kaisers) gestellt wurden, sondern einer untergeordneten Instanz, d. i. Innerösterreich, übergeben wurden, stieß seitens der ungarischen Stände auf entschlossene, juristisch begründete Widerstände. So ist es auch verständlich, daß Erzherzog Karl II. wohl bald nach der Übernahme der eigenen „Kriegsstelle“ in Graz bei Kaiser Rudolf II. eine Offensive gegen die Türken unternehmen wollte, doch von der kaiserlich-königlichen Hof-

¹⁰ ZWIEDINEK-SÜDENHORST Hans, Das steirische Aufgebot 1565. Ein Beitrag zur Geschichte des innerösterreich. Kriegswesens im 16. Jh. Graz 1877. — ADLER Alois, Wehrmaßnahmen gegen die Türken 1564—1619. Katalog zur Ausstellung: Graz als Residenz. S. o. S. 292 ff.

¹¹ LOSERTH Johann, Innerösterreich und die militärischen Maßnahmen gegen die Türken im 16. Jh. Forschungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark, XI. Bd., Heft 1. Graz 1934.

¹² STEINWENTER A., Die Übernahme der Grenzverteidigung in Kroatien durch den Beherrscher Innerösterreichs 1578. Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Stmk., 20. Jg., 1924, S. 43—53.

¹³ PROBSZT-OHSTORFF Günther, Die innerösterreichische Hofkriegsordnung und die windisch-kroatische Grenze. Blätter f. Heimatkunde, 35. Jg., Heft 3, Graz 1961, S. 92 ff.

⁸ ACSÁDI Ignác, Magyarország három részre oszlásának története 1526—1608 (Gesch. des dreigeteilten Ungarn 1526—1608), in: SZILÁGYI Sándor, A magyar nemzet története (Gesch. d. ung. Nation), V. Bd., Budapest 1897, S. 440. — SINKOVICS István, A török elleni védelem fő kérdései (Hauptfragen der Defensive gegen die Türken), in: Hadtörténelmi Közlemények (Militärgeschichtl. Mitteilungen), XIII. Jg., Heft 4, Budapest 1966.

⁹ Ruzsás Lajos (Hg.), Szigetvári emlékkönyv (Gedenkband von Szigetvár anlässlich der 400jährigen Wiederkehr der Verteidigung der Burg), Budapest 1966.

Einen Höhepunkt in dieser schweren Kriegszeit bildete der Fall der transdanubischen Festung Kanizsa im Jahre 1600. Diese Feste überwachte die Straßen zwischen der windischen und ungarischen Grenze und vor allem den Weg nach Radkersburg. Daher lag es im Interesse auch der innerösterreichischen Regierung, für diese Grenzburg Opfer zu bringen. Mit der direkten Bedrohung Innerösterreichs rechneten die Wiener bzw. Prager Zentralstellen bei ihren Bemessungen für Hilfgelder und Truppen, um die Opferbereitschaft der steirischen Stände voll auszunützen. Aus dem bürokratischen Kompetenzstreit über die Verproviantierung bzw. über die Verstärkung der äußerst schwachen Besatzung von Kanizsa konnte schließlich der Türke die Ernte holen. Die ganze Tragik des Verteidigers, des Kärntners Georg Paradeiser, offenbart sich in der Uneinigkeit der Grazer und Wiener Stellen und der verschiedenen Heerführer: Hans Sigismund von Herberstein und Georg von Stubenberg waren durch das Ausweisungsdekret der Protestanten (1600) vergrämt und waren als überzeugte Lutheraner für die landesfürstlichen Interessen nicht allzu sehr begeistert. Die Anführer der kroatisch-ungarischen Hilfstruppen, die Grafen Nádasdy und Zrinyi, nahmen ebenso eine zögernde Haltung ein wie der französische Kommandant der Hilfstruppen Mercoeur, der aus Raab zur Entlastung von Kanizsa nach Süden ziehen mußte. Der Fall von Kanizsa zeigte deutlich, daß sämtliche Opfer, die die innerösterreichischen Länder für die Rettung dieser Festung aufgebracht hatten, umsonst waren²⁴. Umsonst waren auch die vom jungen Erzherzog Ferdinand II. selbst angeführten Feldzüge im folgenden Jahr mit dem Ziel, Kanizsa und Stuhlweißenburg (Székesfehérvár) zurückzuerobern. Bei diesen Unternehmen erwies sich Ferdinand II. militärisch unfähig, so daß sein Heer, mit päpstlichen Hilfstruppen verstärkt, geopfert wurde. Darüber klagten die päpstlichen Kriegskommissäre mit großer Empörung in ihrem Bericht nach Rom²⁵.

Im beginnenden 17. Jahrhundert ließ das Interesse der innerösterreichischen Stände an den Ereignissen im Osten nach. „Die christliche So-

pen nur bis Esztergom (Gran) und Visegrád. — 1597 führte Erzherzog Maximilian 7000 päpstliche Hilfssoldaten. 1601 gab es ebenfalls ansehnliche Einheiten päpstlicher Söldner bei Kanizsa. SZEKFÜ, a. a. O., S. 347. — PASTOR Ludwig, Geschichte der Päpste, 11. Bd., S. 198—229.

²⁴ CERWINKA Günther, Eroberung der Festung Kanizsa durch die Türken im Jahre 1600. Im Sammelband „Innerösterreich“, S. 409—511. Eine detaillierte Darstellung mit wertvollen Quellenpublikationen.

²⁵ SZEKFÜ, a. a. O., S. 362. — HURTER Fr., a. a. O., IV. Bd., S. 348. — Beim Sturm auf Stuhlweißenburg nahm auch im Oktober 1601 Pater Lorenz von Brindisi, Generalkommissar des Kapuzinerordens, teil, der 1600 in Graz das Kloster in der Paulustorgasse gegründet und mehrere Niederlassungen des Ordens in der Steiermark (Bruck a. d. Mur, Cilli, Marburg, Radkersburg, Pettau) gefördert hat. PEINLICH Richard, Die Gegenreformation in Graz im Jahr 1600 und Lorenz von Brindisi. Graz 1882.

lidarität stirbt außerhalb des Papsttums überall aus“, bemerkt der ungarische Historiker hiezu²⁶. Mit dem schmachvollen Frieden von Zsitvatorok (1606) trat an den ungarischen Grenzen auf das kommende halbe Jahrhundert Frieden zwischen den Kaiserlichen und den Türken ein. Mit um so größerer Vehemenz entfaltete sich nun der verhängnisvolle Streit zwischen dem absolutistischen Prinzip der Residenzen in Wien und in Graz und den privilegierten Ständen, die mit den Forderungen nach Religionsfreiheit ihre alten Vorrechte behaupten wollten. Bocskai trat mit seinen Haiduken als Wortführer des ungarischen Protestantismus auf. Sie brachen in die Oststeiermark ein und verwüsteten die Gegend von Fürstenfeld, Radkersburg, Luttenberg, Hartberg, Gleisdorf und Feldbach in den Jahren 1605—1606²⁷. Im Wiener Frieden (1606) wurden schließlich die religiösen Freiheiten in Ungarn auch seitens des Wiener Hofes anerkannt: an den Grenzen Innerösterreichs siegte die Toleranz. Die Auseinandersetzungen zwischen den evangelischen Ständen und dem katholischen Hof nahmen allerdings in den Alpenländern einen anderen Verlauf und zeitigten andere Resultate.

Auf die konfessionellen und geistesgeschichtlichen Fragen werde ich noch bei der Behandlung der kulturellen Bedeutung Innerösterreichs eingehen. Vorerst sei auf eine vielleicht nicht völlig belanglose Verbindung des Grazer Hofes mit Siebenbürgen hingewiesen, vor allem auf die Heiratspläne mit den östlichen Fürstenhäusern.

Es spricht für die überragende Persönlichkeit der Gemahlin unseres innerösterreichischen Erzherzogs Karl II., der Erzherzogin Maria, daß man sie bereits vor ihrem Einzug in Graz in den Dienst der Bekehrung des protestantischen Siebenbürgen stellen wollte. Im Vertrag zu Speyer (16. September 1570), worin der Fürst von Siebenbürgen, Johann Sigismund (Sohn Johann Zápolyas), Maximilian II. als den König von Ungarn anerkannte, wurde dem 30jährigen Fürsten die Kusine des Kaisers, Maria von Bayern, als Gattin zugesprochen. Johann Sigismund war zwar katholisch getauft worden, wurde später aber Unitarier und vertrieb sogar 1566 die katholischen Priester aus seinem Lande. Die Heirat mit Maria sollte nach katholischem Ritus erfolgen, und man erhoffte durch die neue Fürstin einen stärkeren Einfluß der Katholiken und Jesuiten in Siebenbürgen²⁸. Als Johann Sigismund im kommenden Jahr unerwartet verschied, wurde Maria mit Karl von Innerösterreich vermählt: Die Trauung fand fast ein Jahr nach dem Frieden zu Speyer am 26. August 1571 in der Augustinerkirche in Wien statt. Maria zog — statt nach Sie-

²⁶ SZEKFÜ, a. a. O., S. 363.

²⁷ PIRCHegger Hans, Geschichte der Steiermark. Graz 1949, S. 128 f.

²⁸ ACSÁDY, a. a. O., S. 410 f.

benbürgen — nach Graz und wurde hier zur Triebfeder des katholischen Lagers²⁹.

Drei ihrer Töchter, Anna (1573—1598), Maria Christierna (Christine, 1574—1621) und Konstanze (1588—1631), sollten in die Heiratspläne der Habsburger mit den östlichen Regenten eingeschaltet werden. Während Anna und nach ihrem frühen Tod ihre Schwester Konstanze mit dem König von Polen, Sigismund III. Wasa, vermählt wurden, war Maria Christierna mit Sigismund Báthori von Siebenbürgen vermählt, da die Wiener Zentralstelle, Kaiser Rudolf II. und sein Beichtvater Alphonso Carillo, ein katholisches Siebenbürgen als Bündnispartner erwünschte. Der leichtlebige und wankelmütige Fürst Sigismund Báthori führte Maria Christierna 1595 zum Traualtar, doch ließ sich diese rein politische Ehe auf die Dauer nicht halten und wurde vier Jahre später gelöst³⁰. Als Sigismund 1597 in Schlesien weilte (im Vertrag mit dem Kaiser erhielt er Oppeln und Ratibor und wurde Reichsfürst), regierte Maria Christierna in Siebenbürgen allein und wurde vom steirischen Hermann von Attems unterstützt³¹. Ein zweiter historiographisch höchst wichtiger Berater an ihrer Seite war Erasmus von Tschernembl, der die wertvolle Monographie über Siebenbürgen verfaßte³². Diese siebenbürgische Heirat leitete eine enge Verbindung der Grazer Universität mit dem Fürstentum ein. In Graz wurde ein siebenbürgisches Alumnat gestiftet; vor allem kam in diesem Zusammenhang der Siebenbürger Péter Pázmány und mit ihm ein Kreis hochwichtiger Persönlichkeiten an die Alma Mater Carolina.

Somit sind wir mit unseren Ausführungen zu jenem Abschnitt gelangt, in dem — meiner Meinung nach — der wichtigste und nachhaltigste Einfluß Innerösterreichs auf den Karpatenraum zu suchen ist: nämlich dem der kulturellen Kontakte. Hier finden wir Leistungen, die für die innerösterreichische Residenz, für den Grazer Hof und für die Universität ein außerordentliches Ruhmesblatt bedeuten. Dies aufzuzeigen, finde ich schon deshalb sehr wichtig, da — bis auf einige Ausnahmen, wie Franz Krones, Raimund F. Kaindl, Balduin v. Saria und Josef

²⁹ WEHNER Johanna, Maria von Bayern und Österreich, ihr Leben bis zum Tod ihres Gemahls (1590). Diss., Graz 1965 (Manusk.).

³⁰ REISSENBERGER K., Prinzessin Maria Christierna von Innerösterreich. Mitteilungen d. Hist. Ver. f. Stmk., 30. Jg., 1882, S. 27—72. — ROTH Elke, Erzherzogin Anna von Innerösterreich (1573—1598). Diss., Graz 1967 (Manusk.).

³¹ LWOF F., Die Grafen von Attems, Freiherren von Heiligenkreuz, in ihrem Wirken in und für die Steiermark. Forschungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgesch. d. Stmk., II/1, Graz 1897.

³² LUKINICH Imre, Geschichte Siebenbürgens von Baron Erasmus von Tschernembl. (Originalhandschrift des Wiener Staatsarchivs, im vollen Umfang veröffentlicht.) Jahrbuch d. Wiener Ungarischen Instituts, I. Bd. Budapest 1931, S. 133 ff.

Matl³³ — die deutschsprachige Historiographie darüber nur sehr lückenhaft zu berichten wußte, wogegen in der südslawischen Historiographie hierfür noch mehr Interesse bestand³⁴ als in der ungarischen. Hier konnte man sich vom gewohnten Schema, nämlich die Bedeutung der Wiener Universität für Ungarn zu betonen, bisher kaum loslösen.

Bei der Behandlung der kulturellen und religiösen Ausstrahlung der Grazer Residenz sei die Überzeugung der Grazer Fürsten (Karl II. und Ferdinand II.) an die Spitze der Betrachtungen gestellt, daß man an einem Grenzsaum zwischen christlichem Abendland und Halbmond nicht innerlich gespalten, sondern nur als eine starke Macht mit einer festen inneren Haltung auftreten könne. Daher die starre Konsequenz gegenüber den Evangelischen, die in Graz früher und härter zum Durchbruch kam als etwa in Wien. In Wien besaßen die Jesuiten, als die Träger der katholischen Restauration, bereits 1551 eine Niederlassung (Canisius), nach Graz kamen sie erst zwanzig Jahre später, 1571. Sie erhielten in Graz dennoch bereits 1585—1586 durch die Stiftung Erzherzog Karls II. eine eigene Hochschule, während sie in Wien erst 1624 — durch die Förderung des „steirischen“ Erzherzogs bzw. Kaisers Ferdinand II. — die Alma Mater Rudolphina neu organisierten, nachdem diese Hochschule zur Zeit Maximilians II. und Rudolfs II. sehr viel an ihrem alten Ansehen eingebüßt hatte. Bis zu diesem Zeitpunkt — also etwa ein halbes Jahrhundert zwischen 1586 und 1624 — spielte die Grazer Akademie nicht allein für die innerösterreichischen Länder, sondern auch für die östlichen und südöstlichen Nachbarräume eine entscheidende und führende Rolle als Pol der katholisch-barocken Geistigkeit.

Mag diese Behauptung vielleicht übertrieben erscheinen, so haben mich doch in dieser Überzeugung nicht allein die Studien in den Grazer Universitäts-, Ordinariats- und Landesarchiven, sondern auch die Durchsicht der Jesuitenberichte (Litterae Annuae) bestärkt³⁵. Hierzu einige konkrete Angaben.

Die konfessionelle Spaltung wies in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Innerösterreich und in den benachbarten ungarischen Ländern verschiedene Grundzüge auf. In den Alpenländern waren der Adel und das städtische Bürgertum die Wortführer des Protestantismus, Lan-

³³ Krones und Kaindl bringen wertvolle Hinweise hinsichtlich des ungarisch-siebenbürgischen Raumes, während Saria und Matl die Ausstrahlung von Graz auf das südslawische Geistesleben bevorzugen.

³⁴ Bibliographische Zusammenfassung hierzu bei SPIELER Maria, Die Reformation bei den Slowenen, im Katalog zur Ausstellung „Graz als Residenz“, Graz 1964, S. 240 f.

³⁵ ANDRITSCH Johann, Studenten und Lehrer aus Ungarn und Siebenbürgen an der Universität Graz (1586—1782). Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, XXII. Bd., Graz 1965. — Ders., Einfluß der Grazer Universität auf die kulturelle Entfaltung des Karpatenraumes. Katalog „Graz als Residenz“, S. 355 ff.

desfürst und Regierung standen im Dienste des nach dem Tridentinum eindeutig geklärten Katholizismus. Da die Städte fast durchwegs landesfürstlich waren, konnte sich die Obrigkeit bei dieser Bevölkerungsschicht bald durchsetzen, so daß der ständische Adel im Kampf allein blieb. Auch handelte es sich in Innerösterreich nur um den Gegensatz zwischen Katholiken und Lutheranern, welcher Gegensatz nach den Dekreten von Ferdinand II. (1598, 1600) im Jahre 1600 als prinzipiell abgeschlossen zu betrachten ist. Ohne Blutvergießen konnte sich das katholische Lager den eindeutigen Sieg zuschreiben. — In den Ländern der Stephanskronen waren außer dem selbstbewußten Mittel- und Hochadel und den deutschen Städten die Fürsten von Siebenbürgen, wie Bocskai, Bethlen und György I. Rákóczi, die Wortführer des protestantischen Lagers. Dieses Lager war allerdings nicht einheitlich, sondern zerfiel in zahlreiche Einzelgruppen, wie Lutheraner, Kalviner, Unitarier, Wiedertäufer, Sabbatisten u. a. Die Katholiken waren völlig zurückgedrängt. Die Türken versuchten durch einige Proselyten dahin zu wirken, die weltliche Herrschaft mit der Ausbreitung des Islams zu untermauern³⁶.

Zur geistigen Situation Ungarns und Siebenbürgens im 16. Jahrhundert einige Hinweise: Von insgesamt 166 Schulen in diesen Ländern entfielen 132 auf die Protestanten, 16 Schulorte besaßen sowohl protestantische als auch katholische Anstalten, und nur 32 Unterrichtsstätten standen unter katholischer Aufsicht³⁷. Der größte Teil der höheren Ausbildung der adeligen und bürgerlichen Jugend erfolgte an den protestantischen Universitäten Deutschlands. Wittenberg, Jena, Heidelberg, Straßburg, Basel waren von Ungarn äußerst gern besuchte Hochschulen³⁸. In den größeren Städten des mittleren Tieflandes errichteten die türkischen Besetzer eigene höhere Schulen (Dschamis), wie in Pécs (Fünfkirchen), Buda, Eger (Erlau), Szegedvár. Man hat zahlreiche Nachweise dafür, daß dort ungarische Jünglinge sowohl die islamitische Lehre als auch die türkische Sprache und Schrift lernten, um dann als Schreiber (deák) bzw. als Dolmetscher Verwendung zu finden³⁹. Die Diplomatensprache

³⁶ BABINGER Fr., Der Pfortendolmetsch Murad und seine Schriften. — GRAGGER Robert, Türkisch-ungarische Kulturbeziehungen. Beide Aufsätze, in: Literaturdenkmäler aus Ungarns Türkenzeit. Ung. Bibl., I. Reihe, 14. Bd., Berlin 1927. — ANDRITSCH Johann, Ungarische Geisteswelt. Baden-Baden 1960, S. 79 ff.

³⁷ FRANKL (FRANKÓI) Vilmos, A hazai és külföldi iskolázás a XVI. században (Das heimische und ausländische Schulwesen im 16. Jh.). Budapest 1873.

³⁸ FRANKL (FRANKÓI), a. a. O., S. 256 f, 278 f, 288 ff: Wittenberg wies 1522—1586 insgesamt 700 ungarländische Studenten, Heidelberg 1568—1600 insgesamt 80. — Vgl. ASZTALOS Miklós, A wittenbergi egyetem magyar hallgatóinak névsora (Verzeichnis der ung. Hörer an d. Univ. Wittenberg), Budapest 1930. — MOKOS Gyula, A jénai egyetem magyar hallgatói (Ung. Hörer d. Univ. Jena), Budapest 1890.

³⁹ TAKÁTS Sándor, A magyar és török íródeákok (Die ungarischen und türkischen Schreiber) in Művelődéstörténeti tanulmányok a 16.—17. századból (Kulturhist. Studien aus d. 16.—17. Jh.), Budapest 1961, S. 146—194.

zwischen der Hohen Pforte bzw. ihren ungarländischen Behörden (Wilajets) und dem kaiserlichen Hof in Wien war zeitweise Ungarisch, da man auf dem türkischen Hof nicht bereit war, lateinische Korrespondenz zu akzeptieren. Auch die von den steirischen Ständen bezahlten Truppen in Ungarn hatten ihren eigenen ungarisch-türkischen Schreiber-Dolmetsch, der nachweislich besonders gut bezahlt wurde⁴⁰.

Die katholischen Hochschulen des Auslandes wurden ungarischerseits nur sehr sporadisch besucht. Hatten noch vor der Niederlage von Mohács (1526) Wien, Rom, Bologna, Padua eine ansehnliche Besucherzahl aus diesem Raum aufzuweisen, so trat die Bedeutung dieser Ausbildungsstätten am Ende des Jahrhunderts völlig zurück. Wien hatte z. B. im Zeitraum 1500—1526 rund 500 Inskribenten aus den Ländern der Stephanskronen, im Jahre 1587 nur noch eine einzige Person! Im Collegium Germanicum et Hungaricum zu Rom gab es zwar seit 1577 zwölf Stiftungsplätze für ungarische Studenten, doch blieben sie größtenteils unbesetzt⁴¹.

Die Schaffung einer neuen katholischen Zentrale durch die Eröffnung der Jesuitenuniversität zu Graz (1586) änderte die geistige Situation nicht nur der innerösterreichischen Länder, sondern auch jenseits der Leitha-Lafnitz-Grenze. Innerhalb der ersten vierzehn Jahre, also bis 1600, zählte der ungarisch-siebenbürgische Anteil der Hörschaft bereits 57 Studenten, bis zur Gründung der eigenen ungarischen Universität in Tyrnau im Jahre 1635 stieg diese Zahl auf 321. Setzt man den Anteil aus Kroatien und Dalmatien für dieselbe Periode etwa gleich an⁴², so wäre die Besucherzahl aus allen Ländern der Stephanskronen in den ersten fünfzig Jahren des Bestandes der Grazer Akademie rund 600. Die aus den Matrikelbüchern namentlich nachweisbare Zahl der Hörer aus Ungarn, Kroatien und Siebenbürgen während des ganzen Bestandes dieser Hochschule, von Josef II. 1782 zum Lyzeum umgewandelt, steigt auf 2600 Jungakademiker. Allerdings muß die effektive Hörschaft bedeutend höher angesetzt werden, da in die Matrikeln die ordenseigenen Studenten (Jesuiten) meist nicht einbezogen wurden, wenngleich ihr Anteil sehr maßgeblich war.

Die Hörerzahl vermag allerdings nur allgemeine Konturen anzudeuten, wenn man von der kulturellen Ausstrahlung der Alma Mater Carolo-

⁴⁰ Steiermärk. Landesarchiv Graz, Kriegswesen, Fasz. 557, Musterregister, Nádasdy-Rechnungen. — Vgl. TAKÁTS S., a. a. O., S. 158.

⁴¹ SCHRAUF Karl, Die Matrikel der ungarischen Nation an der Wiener Universität. 1453—1630, Wien 1902. — VERESS Andreas, Matricula et Acta alumnorum Collegii Germanici et Hungarici ex Regno Hungariae oriundorum. I. Matricula 1559—1917, in Fontes Rer. Hung. II. Bd. Budapest 1917.

⁴² FANCEV Franjo, Hrvatski djaci gradačkoga sveučilišta god. 1586—1829 (Kroatische Studenten an der Grazer Universität). Ljetopis Jugosl. Akad. Znanosti, 48. Zagreb 1936.

lina sprechen will. Imposanter wird das Bild, verfolgt man die Schicksale und die Bedeutung jener Männer, deren Namen in den Matrikelbüchern aufscheinen. Drei Metropolen Ungarns, die die katholische Restauration in Ungarn in bedeutsamer Weise vorangetrieben haben, Ferenc Forgách de Ghimes — Erzbischof von Esztergom (Gran) 1607—1616 — und seine Nachfolger Péter Pázmány (1616—1637) sowie György Lippai (1642 bis 1666), erhielten ihre höhere Ausbildung bzw. waren Lehrer in Graz⁴³. Zahlreiche Bischöfe, Domherren, Pröpste und vor allem Missionare in Ungarn wurden in Graz ausgebildet und von hier aus zu ihren wichtigen Aufgaben bestimmt. Sogar zwei in Ungarn als Heilige verehrte Jesuiten, die 1619 von den Calvinisten in Kaschau ermordet wurden, Marcus Crisinus (Körösi) und Stephanus Pongrácz, waren Zöglinge des Grazer Ferdinandeums.

Graz versorgte die Neugründungen der Jesuiten in Ungarn stets mit Nachwuchs. Das Gymnasium im slowakischen Sellye (gegründet in Thúrocz Znievom 1586, danach nach Sal'a nad Vahom an der Waag verlegt) weist als Lehrer mehrere ehemalige Grazer Studenten auf. Auch von der Zipser Mission, vom Magnaten György Drugeth de Homonna gefördert, führen unmittelbare Fäden nach Graz. Auf die personellen Beziehungen, die die Heirat der innerösterreichischen Erzherzogin Maria Christierna mit dem Fürsten von Siebenbürgen, Sigismund Báthori, eingeleitet hatte, wurde bereits hingewiesen. Dank der engeren Kontakte zwischen Alba Julia und Graz finden wir namhafte Siebenbürger als Studenten bzw. als Lehrer in Graz, deren prominenteste Vertreter István Szántó, Péter Pázmány, György Forró an der Spitze von etwa 20 Studenten im Zeitraum von 1597 bis 1604 sind.

Das Kollegium zu Agram, durch großzügige Stiftungen der innerösterreichischen Grafen von Thanhausen 1606 ins Leben gerufen, hatte mit der Grazer Akademie stets intensive Kontakte; ebenso das Gymnasium zu Tyrnau (Trnovo, Nagyszombat) ab 1615, das Kollegium zu Raab (Győr) ab 1626 und 1627 zu Preßburg (Bratislava)⁴⁴. Ein ganz besonders wichtiges Argument für die kulturelle Ausstrahlung der Grazer Alma Mater liefert jener Umstand, daß die erste bodenständige ungarische

⁴³ SÖRÖS Pongrácz, Forgách Ferenc biboros (Kardinal Franz Forgách). Századok (Jahrhunderte), 15. Bd. Budapest 1901. — FRANKÓI (FRANKL) Vilmos, Pázmány Péter élete és kora (Leben und Zeitalter P. Pázmánys), 3 Bde. Pest 1868. — ZSILINSZKY J., Lippai György. Századok, 1886, S. 400 ff.

⁴⁴ ACSAY Ferenc, A győri katolikus főgimnázium története 1626—1900 (Geschichte des kath. Gymnasiums zu Raab). Győr 1901. — SCHÖNVITZKY Bertalan, A pozsonyi kir. kath. gimnázium története (Gesch. d. königl. ung. Gymnasiums zu Preßburg), Preßburg 1896.

Universität⁴⁵, die Akademie zu Tyrnau (Nagyszombat), im Jahre 1635 nach dem Grazer Vorbild vom ehemaligen Grazer Lehrer Kardinal Péter Pázmány gegründet wurde. Sie hielt stets engste Kontakte mit der Mutteruniversität, sei es durch Austausch von Lehrern, Schülern oder wissenschaftlicher Drucke und Erbauungsliteratur, bis sie 1777 von Maria Theresia nach Buda (Ofen) verlegt und somit die Vorläuferin der derzeitigen Universität zu Budapest wurde⁴⁶. Mit der Tyrnauer Universität gewann der Karpatenraum eine eigene geistige Zentrale, doch bedeutete dies bei weitem nicht einen völligen Separatismus im Bildungswesen. Es gab ein gegenseitig befruchtendes Zusammenwirken zwischen den Hochschulen zu Wien, Graz und Tyrnau. Mit Recht hat der führende Historiker der Zwischenkriegszeit, Gyula Szekfü, den äußerst bedeutungsvollen Begriff vom „pannonischen Barock“ geprägt, womit er nicht allein die wissenschaftliche Zusammenarbeit innerhalb der Anstalten der Alpen- und Donauländer zu unterstreichen wußte, sondern auch die Heranbildung einer übernational ausgerichteten Geisteshaltung und eines eben solchen Lebensstils. Nach ihm wissen manche Fachhistoriker dieses räumlich geprägte Phänomen des mitteleuropäischen Barocks zu würdigen⁴⁷.

Neben der Ausstrahlung der Grazer Universität auf das Bildungswesen Ungarns dürfen wir allerdings auch jene Unternehmen nicht unberücksichtigt lassen, die auf die Gewinnung der verschiedenen geistigen und religiösen Strömungen ausgesetzten Seelen abzielten. Schon sehr früh setzten die Missionen aus Graz in die benachbarten kroatischen und ungarischen Länder ein. Die Litterae Annuae, von deren Berichterstattung Franz Krones — der übrigens auch die ungarische Sprache beherrschte — mit Recht sagen konnte, daß sie zu den wichtigsten kulturhistorischen Quellen des gesamten ungarisch-siebenbürgischen Raumes gehören, also die Berichte der österreichischen Jesuitenprovinz in der Wiener Nationalbibliothek, unterstreichen die unermüdliche Tätigkeit der Grazer Ordensbrüder⁴⁸. Es ist für die Bewertung der Grazer Mis-

⁴⁵ Die von Ludwig d. Gr. 1367 zu Pécs (Fünfkirchen) gegründete Universität wie auch die Akademien zu Buda und Preßburg (Sigismund, Matthias Corvinus) sind während der Türkenzeit aufgelassen worden.

⁴⁶ KAZY Franciscus, Historia Universitatis Tyrnaviensis. Tyrnau 1738. — 1935 erschien das vierbändige Kompendium über die Geschichte der Universität zu Budapest in ungarischer Sprache. Die „Pázmány-Péter“-Universität wurde seit 1949 zu „Eötvös-Lóránd-Universität“ umbenannt.

⁴⁷ ANGAL Andreas, Barock in Ungarn. Budapest—Leipzig—Milano 1948. — KIANICZAY Tibor, Reneszánsz és barokk (Renaissance und Barock), Budapest 1961. — CORETH Anna, Pietas Austriaca. Wien 1959.

⁴⁸ KRONES Franz, Der Jesuitenorden und seine Rolle im Geistesleben Ungarns. Öst.-Ung. Revue, 12. Bd. 1892. — Ders., Zur Geschichte des Jesuitenordens in Ungarn seit dem Linzer Frieden bis zum ungarischen Magnatenaufstand 1645—1671. Archiv f. Öst. Gesch. 79. Bd. 1893. — Ders., Zur Geschichte Ungarns 1671—1683 mit beson-

sionszentrale kennzeichnend, daß man in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts in diesen Annalen die ungarischen Missionen stets bei der Tätigkeit der Grazer Jesuiten bespricht und nicht etwa bei Wien.

Die Mission in Unterlimbach (Dolnja Lendava, Alsólendva) 1608 bis 1610 weiß von der Bekehrung von rund 600 Lutheranern zu berichten⁴⁹. Die Bekehrungsarbeit machte merkwürdigerweise an den Grenzen zu den Türken nicht halt, vielmehr drangen Grazer Jesuiten 1611 bis nach Kanizsa und gründeten in Pécs (Fünfkirchen) eine eigene Missionsstation, die noch bis 1640 bestand⁵⁰. Im Jahre 1613 berichteten die von Graz abgesandten Missionare, daß sie bis Belgrad vordrangen und dort noch 40 Christen antrafen⁵¹. Zwischen 1620 und 1688 weisen die Jesuitenberichte insgesamt 170 ihrer Ordensbrüder auf, die in den „missiones Turcicae“ wirkten. Bezeichnend für die tolerante Haltung der Türken ist ein Beispiel aus dem Jahre 1652: Der Imam von Pécs verhinderte die Hinrichtung eines Jesuiten mit dem Hinweis auf das Gebot des Sultans Suleiman, wonach alle Priester für sacrosanct erklärt wurden.

Die „missiones Illyricae“ wie auch die „missiones Turcicae“ blieben auch während des ganzen 17. Jahrhunderts Domänen der Grazer Jesuiten. Dennoch sind die Grazer auch an der „missio Rákócziana“ um 1660 mit dem Ziel, dieses einflußreiche siebenbürgische Fürstengeschlecht zu bekehren, ferner an den „missiones Dacicae“, die jenseits der Karpaten ins Fürstentum Moldau führten, mit zahlreichen Namen vertreten⁵².

Im Zusammenhang mit den Erfolgen der Missionen sei auf eine unterschiedliche Entwicklung im Zuge des Rekatholisierungswerkes, und zwar in den innerösterreichischen und in den ungarischen Ländern, hingewiesen. Um 1600 gehörten die großen „Apostel“ der katholischen Restauration in den Alpenländern — Wilhelm Lamormain, Martin Brenner („Apostel der Steiermark“), Georg Stobaeus von Palmburg („Apostel der Krain“) und Péter Pázmány, die Seele der ungarischen Gegenreformation — zu einem engen Kreis an der Residenz Ferdinands II. in Graz. Die Rekatholisierung ging in Innerösterreich jedoch andere Wege als im benachbarten Ungarn. In den Alpenländern galt es, zunächst die Prädi-

kanten auszuweisen und die Städte ihres protestantischen Übergewichtes zu berauben und später dann gegen die Adligen vorzugehen. — In Ungarn nahm die katholische Restauration — gemäß dem großen Konzept Kardinal Pázmáns — den umgekehrten Verlauf: Dort wurden zuerst die Magnaten gewonnen und mit ihnen, nach dem Prinzip des „cuius regio, eius religio“, die Tausenden von Untertanen in der Landbevölkerung. Etwa Mitte des 17. Jahrhunderts begann die Arbeit beim mittleren Adel, während die Städte erst sehr langsam — durch Jesuiten-niederlassungen gefördert — katholisch wurden. Sowohl der Mitteladel als auch die siebenbürgischen Gebiete und die deutschen Städte waren noch bei weitem nicht vollkommen rekatholisiert, als während des 18. Jahrhunderts bereits die Vorzeichen der Aufklärung mit den neuen Tendenzen der religiösen Toleranz Verbreitung fanden.

Das Bekehrungswerk der ungarischen Hocharistokratie im habsburgischen Teil des Königreiches war vorwiegend die Leistung Pázmáns, der allerdings hiezu seine Grazer Jesuitenzöglinge einsetzte. Die Familien im angrenzenden kroatisch-westungarischen Raum machten den Anfang: Graf Thomas Erdödy erlaubte 1613—1615 den Grazer Jesuiten die Missionstätigkeit in seinen 380 Dörfern und 40 Städten und schickte seine Söhne zur Ausbildung nach Graz. Die offizielle Bekehrung der Nádasdys im Jahre 1643 bedeutete die Annahme des Katholizismus durch seine 40.000 Untertanen. Der Banus von Kroatien, Georg Zrinyi, Enkel des Helden von Szigetvár, konvertierte 1622 in Graz und sandte seine genialen Dichtersöhne, Niklas (Miklós) und Peter, an die Grazer Akademie. Fortgesetzt wurde diese Tätigkeit bei den Esterházy, Batthány, Széchys und Rákóczis. Während Fürst György I. Rákóczi noch an der Spitze der Protestanten gegen den Kaiser kämpfte, studierte sein Bruder Paul bereits bei den Jesuiten in Graz und stellte sich in den Dienst des Kaisers. Seine Magnatenkollegen aus Siebenbürgen, wie die Freiherren von Hosz-zuthóthy (Zips), Csáki, Pálffy, wurden ebenso in diesen Prozeß eingeschaltet wie die mehr und mehr in den Matrikelbüchern aufscheinenden Vertreter des Kleinadels.

Die Verbreitung des Katholizismus hatte eine zunehmende Frömmigkeit zur Folge: Religiöse Bruderschaften, zahlreiche Prozessionen, neue Formen der Heiligenverehrung, des Eucharistiekultes, der gläubigen Innigkeit anhand der Gebets- und Erbauungsbücher und nicht zuletzt die durch die Jesuitendramen angeregten Weihnachts- und Passionsspiele sind nicht zu übersehende Zeugen einer gemeinsam geformten barocken Welt, oder — wieder mit Szekfü zu sprechen — des „pannonischen Barocks“. Es gibt zahllose Beweise für die Einheitlichkeit barocker Religiosität in den Alpen- und Karpatenländern, von denen nur etwa die

derer Rücksicht auf die Tätigkeit und die Geschicke des Jesuitenordens. Arch. f. Öst. Gesch. 80. Bd. 1894.

⁴⁹ Litt. Ann. (gedr.), Jg. 1609, S. 290; 1610, S. 313; 1611, S. 372.

⁵⁰ Litt. Ann. 1613 (gedr.), S. 43—79. — VELICS László, Vázlatok a magyar jezsuiták multjából (Skizzen zur Vergangenheit der ung. Jesuiten), Budapest 1912—1914. II. Teil, S. 132.

⁵¹ Litt. Ann. 1613, S. 79. — VANINO Miroslav, Isusovci u Beogradu u XVII. i XVIII. stoljeću (Wirken der Jesuiten in Belgrad im 17.—18. Jh.), Fontes et Studia Hist. Soc. Jesu in finibus croatorum, 4. Bd. 1934, S. 1—47.

⁵² KRONES, a. a. O., in Arch. f. Öst. Gesch. 79, S. 349 ff. — VELICS, a. a. O., II, S. 96 ff., 122 ff. — Vgl. ANDRITSCH J., Die Grazer Universität und die ungarische Barockkultur, in „Studenten und Lehrer...“, S. 289—321.

Verehrungsstätte der „Magna Mater Austriae“ zu Mariazell als das Ziel frommer Pilgerfahrten zu Ehren der „Patrona Hungariae“ erwähnt sei⁵³.

Dem Kulturhistoriker, aber auch dem Volkskundler, eröffnet sich ein großes Forschungsgebiet, will er den verborgenen Spuren aus der damaligen Zeit nachspüren, die auch heute noch lebendig wirken. Thematik, Tendenz, Ausbau und Ausdrucksform der zahlreichen Jesuitendramen, Krippen- und Passionsspiele beschäftigten wiederholt die Welt der Gläubigen späterer Zeiten. Es lassen sich in den west- und nordungarischen Kollegien mehrere in Graz uraufgeführte Jesuitendramen nachweisen; ebenso war man bei den Aufführungen des Grazer Schultheaters von den ungarischen Helden, wie Zrinyi, hl. Ladislaus, hl. Stephan, Attila, beeindruckt und wählte ihre Gestalt als Grundlage zu einem Dramenspiel⁵⁴.

Grazer Druckereien leisteten einen erwähnenswerten Beitrag zum ungarischen Geistesleben zur Zeit der Jahrhundertwende vom 16. zum 17. Jahrhundert, während ihr Beitrag zum südslawischen, insbesondere slowenischen Raum ein überragend wichtiges Faktum ist⁵⁵. Auch nach Ungarn wanderten zu den großen Mäzenen Nádasdy, Batthány, Erdödy von Graz aus exilierte Druckereibesitzer und errichteten in Transdanubien ihre Werkstätten⁵⁶. Die Bedeutung der katholischen Widmannstätten lag darin, daß die polemische Tätigkeit Pázmáns hier begann. Er ließ sechs seiner Werke in Graz drucken, darunter auch das in Ungarn so beliebt gewordene Gebetsbuch (Imádságos könyv) 1606⁵⁷.

Kulturhistorischer Einfluß der innerösterreichischen Länder auf den benachbarten westungarischen Raum zeigte sich auch auf dem Gebiet

⁵³ CORETH Anna, *Pietas Austriaca. Ursprung und Entwicklung barocker Frömmigkeit in Österreich*. Österreich-Archiv Wien 1959. — Die lange Kette ungarischer Wallfahrten nach Mariazell reißt auch in unseren Tagen nicht ab. 1857, am Tage Mariä Geburt, zählte man an einem Tag allein 30.000 ungarische Pilger. — 1748 schuf man in dem transdanubischen Ort Dömölk (Celldömölk) ein lokales Zentrum zur Verehrung der Zeller Muttergottes, indem man ein Abbild der steirischen Statue mit großer Prozession nach Ungarn brachte.

⁵⁴ DRAWETZ Hannes, *Die geistliche und weltliche Dramatik an der Grazer Universität*. Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Stmk. 53 Jg. 1962, S. 337—348. — RADER Maria, *Das Grazer Jesuitentheater. Katalog zur Ausstellung*, a. a. O., S. 167 ff. (Literatur). — ALSZEGHY Zsolt, *A trencsényi magyar jezsuitadramák forrásaihoz* (Zu den Quellen der ung. Jesuitendramen in der Trentschin), in *Irodalomtörténet* (Literaturgesch.), 32. Jg. Budapest 1943, S. 11 ff.

⁵⁵ FITZ József, *A magyarországi nyomdászat, könyvkiadás és könyvkereskedelemtörténete. II. A reformáció korában* (Gesch. d. ung. Buchdruckerei, d. Buchverlags und Buchhandels z. Z. d. Reformation), Budapest 1967: Tätigkeit des Manlius, S. 260 ff. — KELBITSCH Friedrich, *Die Residenzstadt Graz als Heimat des steirischen Buchdruckes (1559—1618)*, im Sammelband „Innerösterreich“, S. 297—323. — SPIELER Maria, *Die Reformation bei den Slowenen*, im „Katalog . . .“, a. a. O., S. 232 ff.

⁵⁶ DEDIC, a. a. O., führt die nach Ungarn und Kroatien exilierten steirischen Protestanten an.

⁵⁷ Vgl. das Verzeichnis der „Drucke ungarischer Autoren und Ungarn betreffende Schriften“ der Grazer Widmannstätten in der Monographie „Studenten und Lehrer . . .“, S. 279—288.

der bildenden Künste. Hier knüpft die Forschung bei den westungarischen Aristokratenhöfen an, die mit Graz innere Kontakte pflegten. Bei ihren Schloß- und Kirchenbauten benützten sie gerne steirische Vorbilder und beschäftigten Handwerker (Steinmetze) und in der Steiermark wirkende (größtenteils italienische) Künstler und Architekten. Zur Aufhellung dieser Beziehungen lieferte in jüngster Zeit die ungarische Kunsthistorikerin Frau Mária G. Aggházy eine wertvolle Untersuchung⁵⁸. Aus früheren Arbeiten wissen wir wiederum, daß in der Steiermark auch Handwerker und Künstler aus Ungarn und Kroatien tätig waren⁵⁹.

Zu einer komparativen Schau des Gesamtproblems müßten die hier gestreiften historischen und kulturellen Beziehungen zwischen Innerösterreich und den Ländern der Stephanskronen noch mit zahlreichem Material aus dem Gebiet der Wirtschaftsgeschichte ergänzt werden. Dazu gibt es bereits sowohl steirischer- wie ungarischerseits wertvolle Publikationen aus der jüngsten Zeit; dieses Forschungsgebiet soll durch eine fruchtbringende Zusammenarbeit mit dem Transdanubischen Historischen Institut zu Fünfkirchen (Pécs) gefördert werden⁶⁰.

Damit hätte ich in großen Zügen die innerösterreichisch-ungarischen politischen und Kulturkontakte zur Zeit der Reformation und Gegenreformation aufgezeigt. Ich glaube, daß hierbei die Verflechtung der österreichischen und ungarischen Kulturpolitik zur Zeit des fürstlichen Absolutismus hervorgegangen ist. Da die Länder der Stephanskronen in jener Zeit durch die Kämpfe im Inneren, aber auch durch die opferbereite und heldenhafte Verteidigung des Abendlandes gegen den Ansturm der Türken voll in Anspruch genommen wurden, läßt sich denken, daß zu einer eigenen kulturellen Sendung — wie sie zur Zeit Ludwigs des Großen und Matthias Corvinus noch gegeben war — geringe Möglichkeiten blieben. So war dem Vordringen des abendländischen Gedankens — sei es in der Ausprägung des protestantischen Weltbildes, sei es in der neureformierten Katholizität — Tür und Tor geöffnet.

Nicht unerwähnt darf in diesem Zusammenhang die gelehrte Solidarität bleiben. Sie konnte sich auf die vom Humanismus ererbte Latinität

⁵⁸ AGGHÁZY G. Maria, *Steirische Beziehungen der ungarländischen Barockkunst*. Acta Hist. Artium Acad. Scient. Hung. Bd. 13, Heft 4. Budapest 1967.

⁵⁹ KOHLBACH Rochus, *Steirische Bildhauer vom Römerstein zum Rokoko*. Graz 1956. Vgl. S. 498.

⁶⁰ TREMEL Ferdinand, *Der Frühkapitalismus in Innerösterreich*. Graz 1954. — PICKL Othmar, *Das älteste Geschäftsbuch Österreichs. Die Gewölbbereister der Wiener Neustädter Firma Alexius Funck und verwandtes Material zur Geschichte des steirischen Handels im 15. und 16. Jahrhundert*. Forschungen zur geschichtl. Landesk. der Stmk. 23. Bd. Graz 1966. — RUZSÁS Lajos, *A dunántúli végek és a parasztpolgári fejlődés a 16. és 17. században* (Die transdanubische Schutzlinie und die bäuerlich-bürgerliche Entwicklung im 16.—17. Jh.). *Dunántúli Tudományos Gyűjtemény* (Transdanub. Wissenschaftl. Sammlung). 87. Bd. Budapest 1968.

